

Neunter Studientag Liturgie

Liturgie und Macht

*Warum es wichtig ist, **wie** wir feiern*

Samstag, 7. Oktober 2023

Inhalt

- 3 Vorwort**
- 5 Übersicht über die Workshops**
- 6 Hauptvortrag Prof. Dr. Julia Knop, Erfurt**
- 26 Ein Praxisimpuls: Dipl.-Theol. Ulrich Fischer**
- 31 Autor:innenverzeichnis**

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Liturgie ist Dialog zwischen Gott und Mensch – auf Augenhöhe und ohne dass es Bevorzugte gibt. Schließlich „redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ (DV 2).

Und doch: Im Gottesdienst wird durch Kleidung, Raumgestaltung und Handlung eine Hierarchie sichtbar. Detailliert ist geregelt, wem welcher Gestus zusteht – und wem er verweigert ist. Wer kann und darf Christus in der Feier repräsentieren? Diese Frage führt mitten hinein in die Spannung von Liturgie, Macht und Klerikalismus.

Rund 250 Menschen kamen am 7. Oktober 2023 im Ökumenischen Kirchencentrum zusammen. Die Freude darüber, sich nach den Online-Formaten wieder begegnen zu können, war spürbar. Spontan kamen die Teilnehmenden aus den verschiedenen Regionen des Bistums miteinander ins Gespräch. Lebendigkeit und Interesse zeichnete den Tag für Liturgie-Interessierte und -Engagierte aus, die sich fortbilden und neue Anregungen und Methoden in ihre Gemeinden mitnehmen.

Am Vormittag stand ein vielfältiges Angebot von Workshops zur Auswahl. Sie waren liebevoll vorbereitet und eröffneten verschiedene Perspektiven auf Liturgie: Chancengleich und barrierearm, musikalisch und pilgernd, feiernd mit Jugendlichen und Dementen, segnend und im Sterben beistehend, liturgisch gut gekleidet und biblisch-kreativ.

Besonderes Highlight war der Hauptvortrag der Erfurter Dogmatikerin Professorin Dr. Julia Knop. Grundsätzliche theologische Positionen werden ins Spiel gebracht wie auch ihre Erfahrung als Mitglied im Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“. Der langanhaltende, herzliche Applaus zeugte von der Zustimmung und Dankbarkeit des Publikums.

Als Co-Referent konnten wir Ulrich Fischer gewinnen, der als jahrzehntelanger Leiter der Katholischen Hörfunk- und Fernseharbeit seine Perspektive beschrieb: Wie wirken bestimmte Handlungen im Gottesdienst – auf „Zuschauer“ und Mitfeiernde? Wo wird auch ohne Worte eine Botschaft gesendet, die womöglich Machtstrukturen festigt? Das moderierte Podiumsgespräch, angeregt durch Beiträge und Fragen aus dem Publikum, vertiefte den Studienteil.

Nach dem lebendigen Austausch mündete der Tag in ein Taizé-Gebet ein, eine weltweit verbreitete Gottesdienstform ohne hierarchische Struktur. Licht von Kerzen verteilte sich im ganzen Kirchenraum, Stille stellte sich ein, Liedverse erklangen. Von den Teilnehmenden geschriebenen Fürbitten wurden gehalten. Ikonen sammelten den Blick zur betenden Kommunikation mit Gott und miteinander.

Spürbar wurde: Es ist wichtig, **wie** wir feiern!

Dr. Baule

Pfarrer
Dr. Roland Baule
Vorsitzender
Liturgiekommission

Christiane Becker

Pastoralreferentin
Christiane Becker
Stellvertretende Vorsitzende
Liturgiekommission

Sr. Anne Kurz

Sr. Anne Kurz
Referentin für Liturgie
im Bistum Hildesheim



Liturgie und Macht
Warum es wichtig ist, wie wir feiern

Studientag
Liturgie



WORKSHOPS

Übersicht über die Workshops zum Oberthema „Liturgie und Macht“, die in der Woche vor dem Studientag angeboten wurden:

Gottesdienst feiern mit Behinderung

Barrierefreie Kirchenräume und Liturgie | Diakon Martin Wirth, Göttingen

Als gesegnete*r Segen weitergeben

Segen und Segensgesten in WortGottesFeiern | Angelika Domdey und Markus Leim

Chancengleichheit im Gottesdienst | Sr. Anne Kurz und Jutta Weigert, Hildesheim

Immer gut angezogen?!

Liturgische Kleidung für Laien | Ewa Karolczak und Claudia Kreuzig

Elija zwischen Macht und Ohnmacht | Dr. Ute Zeilmann, Bremen-Nord

Zehn Jahre neues Gotteslob

Eine „unbekannte Geliebte“ | Dr. Stefan Mahr, Hildesheim

Sterben. Aussegnung. Auferstehung | Maria Pagel, Harsum

Wir sind Erde. (Gen 2,7)

Schöpfungsspiritualität Heute | Dr. Elisabeth Steffens, Hildesheim

Geheimnis unseres Glaubens

Hans Thunert, Vera Schmidt

Die Feier des Triduums als WortGottesFeier | und Peter Himmelsbach

Bibel bewegt

Bibliodrama | Pastor Klemens Teichert, Hildesheim

Stadtpilgern

Christiane Müßig

Stadtteilrundgang mit wachen Augen und Wegliturgien | und Astrid Schaefer

Gott feiern mit Dementen

Diakon Henrik Becker

Liturgische Angebote im Seniorenheim | und Christiane Weinberger

Bibliolog | Jutta Goly-Rolappe

Gottesdienste mit Jugendlichen vorbereiten und feiern

Ein Erfahrungsaustausch | Pfr. Matthias Rejnowski und Gregor Wessels



IMPULSVORTRAG

Liturgie – Macht – Geschlecht

Prof. Dr. Julia Knop, Erfurt

1. Liturgie und Macht: kein Problem?

In der römisch-katholischen Kirche sind die Entscheidungspositionen aller kirchlichen Grundvollzüge, also von Lehre, Leitung und Liturgie, ordinierten (geweihten) Männern vorbehalten. Auf Bistumsebene laufen sie alle beim Ortsbischof zusammen, auf weltkirchlicher Ebene beim Papst.

Zum Sektor *Lehre* gehören Werte und Überzeugungen, z.B. Menschenbild, Weltanschauung, Kirchenverständnis der Katholik:innen, die durch Vertreter des kirchlichen Lehramts formuliert und beurteilt und auf ihre Orthodoxie, d.h. Rechtgläubigkeit, hin untersucht werden und im Katechismus eine (vermeintlich) klare und definitive Gestalt finden. Zum Sektor *Leitung* gehört alles, was zur Gestaltung eines Sozialverbands wichtig ist: Planung (Personal, Finanzen, Pastoral), Organisation und Seelsorge auf den verschiedenen Ebenen eines Bistums. Zum Sektor *Liturgie* zählen Gebet und Gottesdienst, deren soziale, symbolische und ästhetische Gestaltung, aber auch Gottes- und Menschenbilder, die im Gottesdienst geprägt werden, zum Beispiel durch die Auswahl und Auslegung der biblischen Texte, die Formulierung der Gebete, Raumsymbolik und Rollenspiel im Gottesdienst.

Im Kontext der jüngeren Auseinandersetzungen mit (Macht-) Missbrauch und Klerikalismus in der römisch-katholischen Kirche sind bisher vor allem die Bereiche Lehre und Leitung kritisch in den Blick gekommen. Aber auch der Bereich Liturgie gehört auf den Prüfstand, denn Liturgie gilt katholisch als symbolische Darstellung der Kirche, die wiederum Raum und Sozialform des gemeinsamen Gotteslobs und der spirituellen Vertiefung ist.

Über Machtmissbrauch und Klerikalismus in der Liturgie zu sprechen, stößt jedoch auf große Widerstände. Aber Texte, Rollen und Symbolik des katholischen Gottes-

dienstes sind nicht vom Himmel gefallen. Sie sind nicht sakrosankt. Man darf und man soll auch den Gottesdienst kritisch hinterfragen. Das ist wichtig, weil die regelmäßige, oft Jahrzehnte lange Wiederholung einer bestimmten symbolischen Ordnung, eines bestimmten Rollenspiels, bestimmter Formulierungen die Menschen intensiv prägen – im Guten wie im Schlechten. Liturgische Vollzüge wirken intensiver als kirchliche Strukturen und Lehren. Denn sie sprechen eine tiefere Ebene an, die erst in einem zweiten Schritt bewusst gemacht und kritisch reflektiert wird.

Die römisch-katholische Liturgie ist, so die leitende Überzeugung der folgenden Ausführungen, zutiefst machtformig geprägt.

Das ist prinzipiell kein Problem, weil alle unsere Sozialgefüge und Symbolwelten gestaltet werden (müssen). Dafür sind klare Verantwortlichkeiten und Rollen, Kompetenz und Gestaltungsfähigkeit wichtig und nötig. Liturgie ist ein geformtes Ganzes, ein ästhetisches Ensemble. Es ist wichtig, dass Macht in der Liturgie, verstanden als Leitungs- und Gestaltungsmacht, sinnvoll geordnet und nicht willkürlich oder gar nicht wahrgenommen wird.

Das Problem ist nicht das „und“ zwischen Liturgie und Macht, sondern dass Macht in unseren Liturgien und insgesamt in unserer Kirche *klerikalistisch* und *sexistisch* organisiert ist. Dass der Zugang dazu nach Stand (Kleriker) und Geschlecht (männlich) statt nach Kompetenz und Sendung organisiert ist.

Im katholischen Gottesdienst bildet sich das ständische Gefüge der kirchlichen Hierarchie ab, das Kleriker Laien grundsätzlich vor- und überordnet und Frauen, da sie von der Ordination ausgeschlossen sind, grundsätzlich von letztverantwortlichen Entscheidungs- und Gestaltungsräumen fernhält. Im Hintergrund wirken drei Prinzipien, drei „Skripte“, die im Folgenden entfaltet werden: eine Ordinationslogik, eine Standeslogik und eine Repräsentationslogik. Sie prägen kirchliches Leben, auch die Liturgie, indem sie klerikalistische und sexistische Unwuchten nicht nur nicht verhindern, sondern aktiv fördern.

Diese Skripte wirken auf normativer Ebene, insofern sie definieren, was (wem) erlaubt ist und was nicht. Sie wirken aber auch durch Gewohnheit, da sie oft über Jahrzehnte Erfahrungen und Erwartungen, Haltung und Verhalten von Priestern wie von Gläubigen prägen. Diese Wirksamkeit reicht weit über individuelle Verantwortung hinaus. Deshalb spricht man von „systemischen“ Faktoren, die im Selbstverständnis der Kirche, in ihren Lehren, ihrer Struktur und ihrer Symbolik tief verankert sind. Es ist wichtig, ihre unheilvolle Auswirkungen auf die Gläubigen, ihr Gottesbild und Selbstverständnis, ihren Ort und ihre Rolle in der Kirche wahrzunehmen und aufzubrechen.

2. Begriffsklärung: Klerikalismus und Sexismus

a. Klerikalismus

Was ist Klerikalismus? Der Begriff ist oft unterbestimmt; alles Mögliche, was eine:n an einem Kleriker stören kann, wird manchmal als klerikalistisch bezeichnet. Das ist nicht sinnvoll. Ich verwende im Folgenden den Begriff Klerikalismus als Ausdruck dafür, die *Standesdifferenz* zwischen Klerikern und Laien zur Leitperspektive und zum Kriterium für die Antwort auf theologische, ethische, liturgische Fragen und Vollzüge zu erheben. Ich meine also kein individuelles Verhalten oder einen irgendwie überheblichen oder devoten Stil, mit dem einzelne Kleriker handeln oder behandelt werden. Sondern ich verwende ihn für einen übergeordneten Maßstab, der sich am Unterschied zum Laien festmacht.

Klerikalismus erklärt den Unterschied, der in der römisch-katholischen Kirche mit der Weihe markiert wird, zum profilbildenden Merkmal des Klerikers, für dessen Selbstbild und Rolle in der Kirche es entscheidend ist, als Diakon, Priester oder Bischof kein Laie mehr zu sein.

Das ist nicht banal und nicht nur Theorie. Denn es gibt ja viele andere relevante Differenzen, die man in der Kirche wichtig nehmen könnte. Es gibt unter Katholik:innen Frauen und Männer, Alte und Junge, theologische Expert:innen und theologische „Laien“. Es gibt frustrierte und begeisterte Katholik:innen, sprachmächtige und solche, die nicht viel zu sagen haben. Es gibt machtbewusste und solche, die andere ermächtigen. Alle diese Unterschiede (ausgenommen den zwischen Männern und Frauen) gibt es auch im Klerus: Es gibt unter Diakonen, Priestern und Bischöfen gebildete und bildungsferne, vitale und depressive, chaotische und organisierte, fromme und eitle, wahrhaftige und unredliche. Es gibt gute und schlechte Prediger, fähige und unfähige Zelebranten. Es gibt Pfarrer, die professionell leiten und andere, denen jegliche Leitungskompetenz abgeht. Und natürlich gibt es auch unter Diakonen, Priestern und Bischöfen Opfer und Täter sexueller Gewalt.

Klerikalismus legt über all diese unterschiedlichen Unterschiede eine einzige Schablone, die von der Sonntagsmesse über Gremiensitzungen bis zum Stellenprofil im Bistum alles dominiert: Kleriker oder Laie? Diesem Standesunterschied, der den Geschlechterunterschied enthält, werden alle anderen Unterschiede nachgeordnet. Fähigkeiten und Kompetenzen, Rollen und Aufgaben werden in dieses binäre Schema eingeordnet und hierarchisch organisiert. Klerikalismus führt das soziale Gefüge Kirche auf ein machtförmiges, hierarchisches Gegenüber zweier *genera christianorum* eng. Als wir in der Liturgiekommision der Deutschen Bischofskonferenz 2018 erstmals über dieses Thema gesprochen haben, brachte es ein Kommissionsmitglied, ein hauptamtlicher Laie, so auf den Punkt: „Klerikalismus bedeutet, dass mein Gegenüber Priester ist und ich nur ein Mensch.“

Klerikalismus beginnt deshalb nicht erst da, wo ein Kleriker sich aufbläht und tut, als sei er etwas Besseres. Klerikalismus ist in der römisch-katholischen Kirche kein individuelles, sondern ein strukturelles Problem. Klerikalismus ist dem kirchlichen Gefüge und Selbstverständnis, wie es über Jahrhunderte gewachsen ist und Generationen von Priestern geformt hat, zutiefst eingepägt. Die Unterscheidung von Klerikern und Laien ist eine Unterscheidung von oben und unten, von Hochwürden und einfachem Gläubigen. Sie ist ein Standesunterschied, greift also auf anderen Ebenen als denen von Kompetenz und Zuständigkeit.

Der Standesunterschied von Klerikern und Laien ist soziologisch zwar völlig anachronistisch. Unsere Gesellschaft kennt keine standesbezogenen Privilegien mehr. Dem kirchlichen System, dem Kirchenrecht, dem Selbstverständnis vieler Kleriker und auch der Liturgie ist diese Differenz, ist struktureller Klerikalismus, aber zutiefst eingeschrieben. Das kann kein einzelner Priester durch individuelle Verhaltensänderung und guten Willen allein aufbrechen. Dazu ist eine beherzte institutionelle Umkehr nötig – um des Schutzes, des Respektes und der Würdigung aller willen.

b. Sexismus

Sexismus ist als Wurzelsünde kirchlichen Lebens und Denkens noch nicht so stark im Blick. Ich verwende den Begriff in kirchlichen und religiösen Zusammenhängen sehr weit und meine damit eine Hierarchisierung von Menschen, die am Geschlecht oder an sexueller Identität oder Orientierung Maß nimmt. Sexismus und Klerikalismus kann man in diesem Sinne parallel verwenden: in beiden Fällen wird ein Unterschied markiert, der von den betroffenen Personen nicht gewählt wird oder im Diskurs entstanden ist, sondern von oben benannt und als *wesentlicher* Unterschied konstruiert wird. Kleriker und Laien unterschieden sich wesentlich voneinander. Und auch Männer und Frauen, heterosexuelle und homosexuelle Menschen, Cis- und Transpersonen seien, so die römisch-katholische Sexuallehre, wesentlich unterschieden. Und dieser Unterschied rechtfertige, fordere sogar verschiedene Rollen, Kompetenzen und Zuständigkeiten.

Wie den Standesunterschied von Klerikern und Laien, so beurteilen wir heute jedoch auch eine am Geschlecht festgemachte Hierarchisierung von Menschen als unzeitgemäß, ungerecht, als Widerspruch gegen die gleiche und unteilbare Würde aller Menschen.

Dass Klerikalismus und Sexismus in der römisch-katholischen Kirche nicht nur strukturell verwandt sind, sondern in aller Regel im Doppelpack auftreten, liegt auf der Hand. Denn der Zugang zum Klerikerstand wird Männern – streng genommen Cis-Männern, die heterosexuell veranlagt sind und asexuell („keusch“, zölibatär) leben – vorbehalten.

3. Klerikalistische und sexistische Prägung katholischer Liturgie

Welche Machtkonstellationen, welche machtförmigen Unwuchten, welche klerikalistischen und sexistischen Schief lagen liegen römisch-katholischer Liturgie zugrunde, denjenigen Gottesdienst zumindest, die regelkonform gestaltet werden?

Um solche Unwuchten im liturgischen Programm der katholischen Kirche zu identifizieren, hilft es, nicht nur nach einzelnen Beispielen zu suchen, sondern systematisch anzusetzen und nach grundlegenden Fehlsteuerungen zu fragen. Drei grundlegende, aber problematische Logiken bzw. Grundeinstellungen sind wirksam; sie können auch als hermeneutische Schlüssel, als Wahrnehmungshilfen, Beobachtungsaufgaben dienen.

a. Ordinationslogik

Hier geht es um Rollenvorbehalte, Zuständigkeiten, Erlaubnisse, die sich am Amt, an der Weihe (lateinisch spricht man treffender von der Ordination), festmachen, genauer gesagt: daran, dass in der römisch-katholischen Kirche die einen Hauptamtlichen zu Amtspriestern ordiniert werden, die anderen Hauptamtlichen (die Gemeinde- und Pastoralreferent:innen), nicht.

Gestaltungs-, Sprach- und Handlungsmacht ist in römisch-katholischer Liturgie aber in aller Regel amtliche Macht. Sie wird innerhalb des Ordo noch einmal hierarchisch inszeniert, etwa wenn der Diakon, bevor er das Evangelium verkündet, um den priesterlichen Segen bittet, oder der Bischof, sobald er im Raum ist, Hauptzelebrant sein soll. Dass die Feier der Liturgie ordinationslogisch konzipiert wird, zeigt sich auch an ihrem Vorsitz, den regelmäßig ein Priester haben soll, wenn einer anwesend ist (AES 253; 258). Nichtordinierte Liturg:innen benötigen eine eigene Beauftragung. Sie gelten kirchlich trotz ihrer fachlichen und pastoralen Qualifikation, trotz ihrer beruflichen Position, als Laien.

Sie kommen nur dann und nur solange zum Einsatz, wie Bedarf und Nutzen für die Gemeinde gegeben sind. Ob das der Fall ist, bestimmt nicht die Gemeinde, sondern der Bischof. Priester müssen keinen pastoralen Mehrwert nachweisen, um zelebrieren zu dürfen. Sie können in jeder beliebigen Kirche, in der sie zu Besuch oder auf Urlaub sind, (kon-)zelebrieren. Oft werden sie dazu eigens begrüßt und öffentlich willkommen geheißen. Einer Lektorin, Gemeindereferentin oder Organistin, die im Spanienurlaub einen Gottesdienst anbieten oder bei einer Prozession in liturgischer Kleidung mitlaufen wollte, würde sicher kein solches Willkommen entgegengebracht. Ihr würde im besten Falle Irritation entgegenschlagen.

Bestimmte Partien und Formulierungen in der Liturgie sind grundsätzlich Ordinierten vorbehalten, z. B. in der Messe der liturgische Gruß, Entlassung und Segen, die Präsidialgebete, Ein- und Ausleitung der Fürbitten und die Verkündigung des Evangeliums. Je „höher“ eine Liturgie gerankt ist, desto stärker greift der Ordinationsvorbehalt und desto erbitterter wird er kirchenamtlich verteidigt – denken wir nur an die Debatte um die so genannte „Laien“predigt in der Sonntagsmesse, die seit 50 Jahren, seit der Würzburger Synode, geführt wird. Auch der Synodale Weg hat im März 2023 nur einen ganz vorsichtigen Beschluss dazu gefasst, nämlich einen Konsultationsprozess dazu einzuleiten, wie die Zusammenarbeit der verschiedenen Ämter besser gelingen könnte. Der Präfekt des Dikasteriums für den Gottesdienst hat postwendend sein Nein dazu in Briefform kundgetan. Und wenige Wochen später haben einige deutsche Bischöfe sogar am Tag der Apostelin Junia (17.5.), dem symbolischen (Ausnahme-) „Tag der Predigerin“, Frauen verpflichtet, anstelle einer Predigt nach dem Evangelium eine *Statio* zu Beginn des Gottesdienstes zu halten.

Dass die Liturgie ordinationslogisch normiert ist, klingt nicht zunächst nicht besonders machtförmig. Das sind wir gewohnt. Das finden wir normal. Aber es ist weder selbstverständlich noch alternativlos, wenn man sich vor Augen führt, dass alle Gläubigen durch Taufe und Firmung „zu einem heiligen Priestertum geweiht (lateinisch: konsekriert) (II. Vatikanisches Konzil, *Lumen Gentium* 10) wurden und kraft ihrer Taufe am Priestertum Jesu Christi partizipieren. Darin gründet der Heiligungsdienst der Kirche, d. h. der Heiligungsdienst aller Gläubigen, wie es in der Kirchenkonstitution des Konzils heißt. Im Christentum gibt es und braucht es keinen anderen priesterlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen als Jesus Christus. Alle, die auf seinen Namen getauft sind, haben diesen priesterlichen Zugang zu Gott.

Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* hatte vorher schon die volle Partizipation der Gläubigen nicht nur gefördert, sondern zum Maßstab der Liturgiereform erhoben. Eigentlich sollte seit 60 Jahren klar sein: Die Gläubigen partizipieren, wenn sie Liturgie feiern, nicht an der Aufgabe *der Priester*, sondern Amtspriester und Gläubige – gleichermaßen „sacerdotes“ – feiern gemeinsam die Liturgie *der Kirche*. Sie sind liturgische Subjekte, nicht Rezipient:innen priesterlichen Tuns.

In der Realität, im Empfinden und nicht zuletzt im Kirchenrecht sieht das aber ganz anders aus. Im CIC/1983 findet weder die Partizipation aller noch ihre theologische Grundlage, das gemeinsame Priestertum, Resonanz. Was in der Liturgiekonstitution Leitmotiv und Kriterium liturgischer Erneuerung war, führt im CIC ein Nischendasein. Das gemeinsame Priestertum kommt im Kirchenrecht nur ein einziges Mal (can. 836) vor, der Begriff *participatio* lediglich dreimal (can. 835; 898), davon nur einmal bezogen auf Laien. Das *munus sanctificandi* übten vor allem die Bischöfe aus (can. 835 §1), heißt es da. An diesem Amt des Bischofs würden die Priester (*Christi sacerdotii participes*, §2)



und Diakone partizipieren (*partem habent*, §3 CIC/1983). Und auf ganz eigene, gemeint ist: ganz andere Weise („*propria parte*“, „*suo modo*“), beteiligten sich auch die Laien am Gottesdienst. Ihr Raum sei aber nicht die Kirche, sondern die Welt. Ihren liturgischen (Heiligungs-) Dienst übten sie besonders in Ehe und Familie aus (can. 835 §4). Was das bedeuten soll, außer dass damit die Gläubigen aus verantwortlichen liturgischen Rollen gedrängt werden, bleibt unklar.

Die liturgische Partizipation der Gläubigen ist also im Kirchenrecht dezidiert keine Programmatik. Das ist nur eines von vielen Beispielen, in denen das Kirchenrecht Konzilsimpulse marginalisiert oder sogar konterkariert hat. Programmatisch wird im Codex stattdessen die Rolle der Ordinierten herausgestellt, also das Differenzmerkmal zwischen Amtspriestern und Getauften betont. Außerdem wird der liturgische Aktionsraum der Gläubigen aus dem öffentlichen Raum der Liturgie ins Private verschoben. Amtsträger agieren priesterlich, wenn sie zelebrieren; die Gläubigen agieren priesterlich, wenn sie Kinder erziehen, einkaufen und Wäsche waschen.

Wir kennen alle Beispiele, in denen diese Drift, die die Gläubigen zu Christ:innen zweiter Klasse machen, zutage tritt. Besonders drastisch war das am Anfang der Covid-Pandemie erlebbar: Liturgie war plötzlich wieder Priesterliturgie. Die Gläubigen wurden am Bildschirm zu „Außenstehenden und stummen Zuschauern“ priesterlichen Handelns – genau das hatte das Konzil überwinden wollen (*Sacrosanctum Concilium*, Nr. 48). Aber in der Not der Pandemie lernten die Gläubigen: Eucharistie geht auch ohne sie. Sie sollten sich halt mitgemeint wissen. Hauptsache, so konnte man als Subtext diverser diözesaner Vorgaben lesen, es wird zelebriert. Eucharistie ist Priesterprivileg. Dass sie eigentlich *Communio* ist, wurde zur Leerformel.

Aber auch im ganz normalen kirchlichen Alltag greift die Ordinationslogik: Als Quelle und Höhepunkt (*Sacrosanctum Concilium*, Nr. 10), also als wichtigste Liturgie, werden kirchlich diejenigen Liturgien gezählt, für die es zwingend einen Ordinierten braucht. Da kann man noch so sehr auf den „Tisch des Wortes“ verweisen: „Richtige“ Liturgie ist im Kirchenrecht und oft auch in unserer Wahrnehmung einzig und allein die Sonntagsmesse. Ausgerechnet dieser Gottesdienst wird aber immer seltener und immer unattraktiver. Wegen immer geringerer Zahlen sind immer weniger Priester vor Ort präsent, sie fahren stattdessen als Sakramenten-„spender“ durchs Land und zelebrieren, wo sie die Leute nicht kennen. Immer weniger Gläubige kommen zur Sonntageucharistie, mittlerweile nur noch rund 5%, also jede:r 20. Katholik:in. Das ist doch eine klare Ansage: So, wie Eucharistie erlebt wird, stiftet sie nicht das, was sie soll: *Communio*. Die Form verhindert die Erfahrung.

b. Standeslogik

Die zweite, machtsymbolisch prekär wirkende Logik will ich „Standeslogik“ nennen. Hier geht es um die Ästhetik, die Raumsymbolik, in der der Standesunterschied permanent sichtbar und eingeschränkt wird. Die Standeslogik ist mit der ersten, der Ordinationslogik, verwandt, aber nicht dasselbe. Standeslogik wirkt mächtiger und destruktiver als das Prinzip, dass bestimmte kirchliche oder liturgische Vollzüge unter Ordinationsvorbehalt gestellt werden. Eine Ordination (sakramental: Weihe, nonsakramental: Beauftragung oder Missio) ermächtigt und beauftragt zu etwas, verknüpft also Person, Aufgabe und Rolle. Das ist hilfreich und sinnvoll. Standeslogik meint etwas anderes. Da geht es nicht um Auftrag, Erlaubnis und Zuständigkeit. Standeslogik kann man sehen. Und man *soll* sie auch sehen. Dazu gibt es sehr klare Vorgaben, besonders in der Liturgie. Wer sich daran hält, agiert, ob er will oder nicht, standeslogisch, d.h. klerikalistisch.

Was sind das für Vorgaben? Allgemeine Einführungen (in das Messbuch: AEM, 2009; in das Stundengebet: AES, 1999) und Grundordnungen (des Römischen Messbuchs: GORM, 2007) stellen Normen zu Aufbau und Gestalt des Gottesdienstes zusammen. Durchweg wird darin die Position des Priesters betont. Gleich zu Beginn hebt die AEM auf das „Wesen des Amtpriestertums“ ab (AEM 2–3; GORM 2–3). Später werden die Plätze im Kirchenraum geordnet. Programmatisch wird die hierarchische Ordnung der Gemeinde sogar zum Qualitätskriterium des Gottesdienstes erklärt:

„Das Volk Gottes, das sich zur Messfeier versammelt, hat eine gemeinschaftliche und hierarchische Ordnung, die sich in den verschiedenen Aufgaben und Handlungen in den einzelnen Teilen der Feier zeigt. Der Kirchenraum soll deshalb so gestaltet sein, dass er den Aufbau der versammelten Gemeinde gleichsam widerspiegelt, ihre richtige Gliederung ermöglicht und jedem die rechte Ausübung seines Dienstes erleichtert.“ (AEM 257; vgl. GORM 294)

Diese „richtige Gliederung“ im Gottesdienstraum hebt Kleriker – und zwar unabhängig davon, ob sie eine liturgische Rolle haben oder nicht (GORM 294; 310), unabhängig davon, ob sie Hauptzelebrant, Konzelebrant oder Beisitzer sind – raumsymbolisch konsequent hervor: Vorstehersitz und Altarraum werden für sie reserviert. Es handle sich nämlich um „jene[n] Teil des Kirchenraums, der ihr Amt ausdrückt“ (AEM 257). Diese Standesschranke zwischen Klerikern und Laien braucht keinen steinernen Lettner mehr, sie wirkt auch so. Sofern der Vorstehersitz nicht im Altarraum steht, soll er anderweitig herausgestellt werden (erhöht, herausgehoben, in der Sichtachse, AEM 262; GORM 295). Sitzgelegenheiten „für die anderen liturgischen Dienste sind [...] so anzuordnen, dass sie deutlich von den Sitzen des Klerus [nicht des Vorstehers!] zu unterscheiden sind“ (GORM 310).

Nichtordinierte Frauen und Männer, die einen Gottesdienst leiten, dürfen nicht auf dem Vorstehersitz Platz nehmen. Kleriker sollen nicht in den Bänken sitzen. Das wäre

buchstäblich nicht standesgemäß. Wer als Priester nicht konzelebriert, soll in Chorkleidung im Altarraum Platz nehmen; die Plätze der Gläubigen und normale Kleidung sind unter seiner Würde (GORM 310).

Ein Kleriker, der sich an die liturgischen Normen hält, wird daher auch optisch niemals Gleicher unter Gleichen, und zwar egal, ob er eine liturgische Aufgabe hat oder nicht. Anders ein:e nichtordinierte:r Liturg:in, also zum Beispiel die Gemeindereferentin, die eine Wort-Gottes-Feier leitet: Sie sei, wie in der AES ausdrücklich vermerkt wird, „nur [sic!] eine:r unter Gleichen“ (AES 258) und sitze deshalb auch unter Ihresgleichen.

Ästhetisches Prinzip der Raumgestaltung ist also weder die Dramaturgie (Inhalt, Gestalt und Ablauf) der Liturgie noch die Professionalität und Beauftragung der Liturg:innen, also die Frage, wer was am besten kann und deshalb auch soll. Stattdessen bestimmt das ständische Gefälle in der Kirche die Raumordnung. Nicht die Rolle, sondern der Stand macht liturgisch den Unterschied. Dass jeder dort sitzt, wo er hingehört, wird sogar zum Maßstab richtigen Betens erklärt.

Diese liturgischen Normen inszenieren die römisch-katholische Kirche in ihren zentralen Vollzügen als *societas inaequalis*, als Gemeinschaft von Ungleichen. Das ist gewollt und entsprechend normiert. Es wurde in den Pontifikaten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. immer wieder herausgestellt und eingefordert. Dazu muss man in aller Deutlichkeit sagen: Angesichts unserer Fragestellung, der Suche nach prekären machtförmigen Unwuchten in der Liturgie, die Machtmissbrauch durch Kleriker fördern, ist Normenobservanz, *Sollerfüllung das Problem, nicht die Lösung*. Wer Liturgie nicht klerikalistisch gestalten will, muss geradezu gegen die liturgischen Normen verstoßen. Er braucht den inneren und äußeren Freiraum dazu.

c. Repräsentationslogik

Die dritte problematische Logik, das dritte Prinzip, das unsere Gottesdienste prägt, nenne ich Repräsentationslogik. Im Hintergrund steht die römisch-katholische Vorstellung, dass in einer Sakramentenfeier der Priester nicht nur Leiter der Versammlung sei, also kraft Amt und Auftrag eine bestimmte Rolle und Aufgabe übernimmt, damit das gemeinsame Beten gut gelingt. Darüber hinaus stehe der Priester symbolisch für Jesus Christus. Er repräsentiere in Sakramentenfeiern den Hohepriester Jesus Christus. Dazu wurde er in der Ordination mit heiliger Gewalt (*sacra potestas*), ausgestattet, um „in der Person Christi, des Hauptes, zu handeln“ (*II. Vatikanisches Konzil, Presbyterium Ordinis, Nr. 2*).

Dadurch, dass die Ermächtigung, *in persona Christi* zu handeln, im römisch-katholischen Kontext ausschließlich Amtspriestern zugesprochen wird, diese Ordination



aber Männern vorbehalten wird, bekommt Macht in Liturgie und Kirche eine klerikalistische und zugleich geschlechtsspezifische Note.

Auch das sind wir aus der Sonntagsmesse gewohnt. Männer leiten die Eucharistiefeyer (und alle weiteren Sakramentenfeiern). Männer beten vor. Männer predigen. Wir hören O-Töne Jesu nur in männlichen Stimmen, weil nur Männer in der Messe das Evangelium vortragen. Wir erfahren Gesten, die wir als Gottesbegegnung interpretieren sollen (z.B. Salbungen, Handauflegung) nur durch Männer.

Frauen kommen Altarraum nur vor, wenn sie liturgische Laiendienste übernehmen. Ansonsten füllen sie die Bänke oder übernehmen (auch als Hauptamtliche, voll qualifizierte und beauftragte Seelsorgerinnen) Dienste im Hintergrund oder im Vorfeld der Liturgie: die Katechese der Erstkommunionkinder, die Taufgespräche, die Krankenbesuche. Das kennen wir, das finden wir normal, und damit haben sich auch hunderte Pastoral- und Gemeindereferent:innen irgendwie arrangiert.

Die *sacra potestas*, die heilige Gewalt oder sakrale Macht, ist in römisch-katholischer Façon also durchweg männliche Macht. Sie wird männlichen Klerikern buchstäblich auf den Leib geschrieben und scheint vielen auch in Fleisch und Blut übergegangen zu sein. Das ist nicht nur faktisch so, das wird auch symbolisch unterstützt. Denn ihre Rolle in der Liturgie wird *repräsentationslogisch* konzipiert. Der Priester stehe symbolisch für Jesus, den Mann. Auch das ist weder selbstverständlich noch alternativlos. Aber es prägt die dominanten katholischen Amtstheologien und priesterlichen Spiritualitäten, kirchliche Anthropologien und Geschlechterbilder. In den letzten Jahren wurde es immer stärker sexistisch aufgeladen: Die exklusive Ordination von Männern führt man auf den mutmaßlichen Willen Jesu zurück. Der habe keine 24 Stunden vor seinem Foltortod im Abendmahlssaal die Kirche der nächsten Jahrtausende präfiguriert und dabei bewusst Frauen von künftigen kirchlichen Ämtern ausgeschlossen. (Exegetisch ist das nicht haltbar; aber das mindert nicht den dogmatischen Anspruch, mit dem diese Bibelauslegung vorgetragen wird.) Den Mann Jesus könne keine Frau repräsentieren. Frauen zu ordinieren würde die Geschlechter-Symbolik, die Grundordnung der Welt, die Grundordnung der Macht, verzerren und die Gläubigen verwirren.

Historisch und ökumenisch gab und gibt es viele andere Optionen, Handeln in *persona Christi* zu denken und rituell zu inszenieren. Dazu braucht es in anderen Kirchen weder eine Ontologie des Amtes noch eine des Geschlechts. Aber auch innerkatholisch ist diese Art geschlechtsgebundener Repräsentation etwas kleinlich. Denn sie wird mimetisch eingeführt nach dem Motto: je ähnlicher, desto besser. Dabei wird das Geschlecht Jesu zum entscheidenden Punkt. Seine Religion und Herkunft, seine Statur, Sprache oder Hautfarbe müssen seine Repräsentanten offenbar nicht in gleicher Weise abbilden, damit die Gläubigen es schaffen, im Liturgen den Repräsentanten Christi zu erkennen.



Die Rückfrage, wer überhaupt eine solche Repräsentation braucht und wozu sie eigentlich dient, darf allerdings gestellt werden. Was bewirkt diese Betonung des Geschlechts Jesu im Leben und Glauben der Menschen? Ist den Gläubigen die Männlichkeit Jesu wichtig? Imaginieren sie überhaupt, wenn sie Eucharistie feiern, Jesus am Altar, deuten sie den Priester als Darsteller Christi? Ist das theologisch überhaupt sinnvoll? Dann könnte man sich ja auch einen Passionsfilm oder Michelangelos Abendmahlsbild anschauen. Aber die Eucharistiefeier soll theologisch gerade kein Passionsspiel sein. Die Gemeinde soll nicht mental in den Abendmahlssaal gebeamt werden. Der Gründonnerstag wird nicht nachgespielt. Der Zelebrant ist nicht der Hauptdarsteller eines heiligen Schauspiels. Sondern es geht um symbolische Erinnerung und Vergegenwärtigung eines viel größeren Zusammenhangs, der nicht im Abendmahlssaal endet, sondern von Gründonnerstag bis Ostern reicht und die Spanne von Kreuz und Auferstehung, Pascha und Communio im gemeinsamen Mahl verdichtet und narrativ ausdeutet.

Bei den anderen Sakramenten ist man katholisch insgesamt großzügiger und auch intellektuell weitherziger. Wasser hat einen natürlichen Verweischarakter auf das, was Taufe meint – Reinigung, Untergang, Leben –, aber es bleibt uneindeutig und man braucht eine Erläuterung, damit der symbolische Verweis deutlich wird. Deshalb sind Sakramente nicht nur Zeichen, sondern gedeutete Zeichen. Es braucht das Wort. Dass Brot und Wein für gemeinsame Erinnerung an Tod und Auferstehung Jesu stehen, erschließt sich überhaupt nicht aus diesen Zeichen selbst, das muss man ausführlich ins Wort bringen. Das geschieht im Hochgebet.

Auch der männliche Körper des Priesters ist keine simple Kopie. Wäre er bloß ein visuelles Duplikat, wäre der Verweis auf Jesus eine reine Projektion. Damit ein Zeichen Zeichen ist, braucht es den *Unterschied* zwischen ihm und dem, wofür es steht. Das muss man wissen und das müssen andere sehen. Zeichenhafte Repräsentation bedeutet, eine *Rolle* zu übernehmen und genau das immer wieder deutlich zu machen: Der Amtsträger ist, wenn er zelebriert, *kein* alter Ego Jesu, sondern Rollenträger: Er trägt Sorge dafür, dass die Erzählung von Leben, Tod und Auferstehung Jesu auch heute noch lebendig bleibt und Leben mit Sinn erfüllt.

d. Zusammengefasst

Drei prekäre Logiken also, die der römisch-katholischen Kirche und Liturgie ein amtliches, klerikales und sexistisches Gepräge geben und dabei wichtige Erkenntnisse und Entwicklungen des Konzils unterminieren:

a. Die *Ordinationslogik* untergräbt die Partizipationslogik, die im Konzil programmatisch eingeführt worden war. Partizipation aller ist nicht schon eingelöst, wenn ein paar verstreute Gläubige in der Kirche oder am Bildschirm zuschauen, was am Altar

passiert. Anstelle der permanenten Herausstellung klerikaler Reserven in der Liturgie ist es vielmehr dringend an der Zeit zu fragen, wie das programmatische Anliegen der Liturgiekonstitution in Rollen und Aufgaben zu übersetzen wäre und unter welchen Bedingungen Liturgie auch nicht mehr sinnvoll gefeiert werden kann. Wir haben kirchlich noch nicht einmal angefangen, diese Programmatik der Liturgiekonstitution ernsthaft zu operationalisieren. Denn das bedeutete, dass gute Liturgie an der aktiven Partizipation der Gläubigen zu messen ist.

b. Die *Standeslogik* unterminiert die konziliare Zuordnung von gemeinsamem und hierarchischem Priestertum, die sich gerade nicht graduell (*non gradu*) unterscheiden, nicht durch ein mehr oder weniger, man könnte auch sagen: nicht im soziologischen Sinne. Für das Sakrament der Ordination wird ein mehr-oder-weniger, besser-oder-schlechter, höher-oder-niedriger ausdrücklich abgewiesen (*Lumen Gentium*, Nr. 10). Für die Zugehörigkeit zum Ordo, also für den Standesunterschied von Klerikern und Laien, wird eine solche graduelle Unterscheidung aber weiterhin forciert. Die grundlegende Reform des Priesterbildes, die im II. Vatikanum angelegt ist, konnte genau deshalb nicht greifen, weil man rechtlich, liturgisch und spirituell an der alten Standeslogik festgehalten hat, die dieser Reform zuwiderläuft. Hier muss eine grundlegende Änderung ansetzen. Solange man kirchlich eine Zweiklassengesellschaft pflegt, zwei unterschiedliche Sorten Christ:innen unterscheidet, solange es den Ordo als Stand gibt, ist die Rede von der gleichen Würde aller Getauften, vom gemeinsamen Priestertum, reine Theorie.

c. Und die *Repräsentationslogik* läuft Gefahr, die Differenz zwischen Christus und dem Liturgen, Amt und Person, Geschlecht und Rolle zu nivellieren. Hier verbinden sich Klerikalismus und Sexismus, wenn nur ein geweihter Mann Christus repräsentieren können soll. Es ist auffällig und gefährlich, dass diese Repräsentationslogik gegenwärtig immer stärker forciert wird, um das Amt in der Kirche Männern vorzubehalten. Das Amt wird katholisch neuerdings (seit die Frauenordination gefordert bzw. für unmöglich erklärt wird) nicht primär als ekklesiologisches Thema, sondern *als* Geschlechterfrage diskutiert. Nun muss *die* Natur *des* Menschen (was immer das sei) dafür herhalten, wer in der Kirche was tun darf und soll. Und die Antwort auf diese Fragen geben natürlich, qua Lehr- und Leitungsamt, Männer.

Wo Männlichkeit zum Machtfaktor wird, funktioniert aber auch das Zeichen nicht mehr. Da kippt die Repräsentationslogik in ihr Gegenteil. In einem gesellschaftlichen Kontext, in dem Sexismus illegitim ist, kann der männliche Liturgen nicht mehr unschuldig und ungebrochen Jesus, den Mann, repräsentieren. In diesem Kontext kippt das Zeichen in seine eigene Karikatur. Denn es verweist nicht mehr auf Christus, den alle Gläubigen „angezogen“ haben (Gal 3,28), sondern auf Jesus, den Mann, dessen sich die Kirche zur Legitimation ihres sexistischen Gepräges bemächtigt hat. Es zeigt und verfestigt kirchliche Misogynie im Namen Jesu.

4. Prekäre Skripte bewusst machen und anders überschreiben

Diese drei Logiken – Ordinationslogik, Standeslogik, Repräsentationslogik – sind in kirchlicher Theorie und Praxis alles andere als abseitig oder nebensächlich. Sie prägen das Bild der offiziellen kirchlichen Liturgie. Sie durchziehen den normativen Bestand liturgischen Handelns. Sie prägen kirchliches Selbstverständnis, kirchliches Recht, kirchliche Selbstdarstellung. Und sie prägen auch *Selbstverständnisse*, Umgangsweisen und kirchliche Gewohnheiten – durchaus unterschiedlich, je nachdem, womit sich jemand besonders stark identifiziert.

Wer sich als Priester v.a. auf die sakramentale *Ordination*, also auf sein Amt, bezieht, versteht sich als jemand, der (anderen) etwas ermöglichen soll: die Feier der Eucharistie, eine gute Predigt, eine sinnstiftende Gemeinschaft und Angebote, um spirituell zu wachsen.

Wer als Priester seine Identität v.a. daraus zieht, dass er zum *Ordo*, zum Klerus gehört, *ist* (versteht sich) hingegen (als) jemand: kein Laie mehr, sondern ein kirchlicher Würdenträger, Mitbruder unter Mitbrüdern und ihnen, den Mitbrüdern im priesterlichen oder bischöflichen Dienst, enger verpflichtet als den Laien. Die Abgründe solcher klerikaler Männerbündigkeit kennen wir inzwischen etwas besser.

Während das *Amtliche* (Ordination) den Priester in die Gemeinde der Getauften hinstellt, hebt *Standeslogik* (Ordo) den Kleriker aus den „nur“ Getauften heraus. Die religiöse Revolution des Urchristentums, dass unter denen, die Christus „angezogen“ haben, die Asymmetrien dieser Welt, die Herkunft, Milieu oder eben das Geschlecht bestimmen, ihre destruktive Kraft nicht mehr entfalten sollen (Gal 3,28), weil die eine Taufe Frauen und Männer zu Schwestern und Brüdern im Herrn macht, wird dadurch konsequent unterlaufen und konterkariert.

Ordinationslogik, Standeslogik und Repräsentationslogik sind weder unschuldig noch zufällig, vielmehr von Seiten der Kirchenleitungen gewollt und eingefordert. Wir haben sie alle internalisiert; sie prägen unser Selbstverständnis und Rollenbild als Gläubige oder als Amtsträger, als ehren- oder hauptamtlich engagierte Christ:in. Sie lassen uns, wenn wir selbst Gottesdienste gestalten, zuerst nach Zuständigkeiten und Erlaubnis fragen statt danach, was um Gottes und der Menschen willen jetzt in Gebet und Gottesdienst nötig wäre und gut täte. Diese Logiken sind ungeheuer effektiv und können, gerade weil sie Ästhetik und Spiritualität durchziehen, natürlich auch hoch manipulativ wirken.

Wir sprechen zwar von der „heiligen“ Messe, der „heiligen“ Liturgie – aber heilig darf in diesem Fall nicht bedeuten, ihre Form, ihre Rollenverteilung, ihre Symbolik der nötigen Kritik zu entziehen. Heilig ist nichts, was Menschen gestalten und normieren.



Heilig ist nur das, worauf sich Menschen in ihrem Beten beziehen: Gott. Die Liturgie ist deshalb kein sakraler, unantastbarer Raum, sondern eine Gestaltungsaufgabe.

a. Wer kann was tun?

Aber was können wir gestalten? Die Gestaltungshoheit in liturgischen – und den meisten anderen – Fragen ist katholisch strikt hierarchisch reguliert. Wer gegen die geltenden Normen agiert, tut das auf eigenes Risiko. Zudem können strukturelle Probleme nicht individuell gelöst werden. Es braucht auch strukturelle Lösungen. Der nötige Bewusstseins- und Kulturwandel muss von (guten) Erfahrungen auf allen kirchlichen Ebenen begleitet sein. Sonst wird er nicht nachhaltig werden.

Je nach Rolle und Zuständigkeit gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, um Kirche, Amt und Liturgie postklerikal und egalitär zu gestalten und neue Erfahrungen zu eröffnen, die Klerikalismus und Sexismus in unserer Kirche ein Ende setzen.

Theolog:innen sind auf der theoretischen Ebene gefragt. Sie reflektieren alte und entwickeln neue Bilder von Kirche, Amt und Liturgie. Sie geben dem nötigen Wandel die nötigen guten Argumente. Sie stehen im Austausch mit anderen Wissenschaftler:innen und mit Kolleg:innen aus anderen Konfessionen.

Hauptamtliche Seelsorger:innen und Liturg:innen tragen die Verantwortung für gute Liturgie vor Ort. Sie sollten diese Verantwortung auch beherzt wahrnehmen. Sie haben die Möglichkeit, gottesdienstliche Formate zu erproben, die andere Erfahrungen eröffnen, andere Gestaltung ermöglichen, andere Leitungsformen und vielfältigere Partizipation brauchen, um ihre Kraft zu entfalten. Auch am Sonntag. Auch wenn ein Priester vor Ort zur Verfügung steht.

Um solche neuen Formen zu erproben, brauchen sie die Zustimmung und Rücken-deckung der *Kirchenleitung*, also des Bischofs und der Mitarbeiter:innen im Ordinariat. Es braucht auch auf dieser Ebene die Einsicht, dass die bisherigen Regelungen beispielsweise zur Häufigkeit und Gestalt der Sonntagsmesse, zum Predigt-dienst, zu Rollen und Verantwortlichkeiten bei der Taufe, der Trauung, der Krankensalbung und Versöhnung, bei Segnungen und Begräbnissen klerikalistische und sexistische Unwuchten provozieren, die dem Glauben und Leben der Gläubigen abträglich sind.

Veränderung braucht immer auch symbolstarke Momente: Die großen, feierlichen Liturgien, besonders die Domliturgien, sollten sich nicht durch ängstliche Norm-nobservanz auszeichnen, die eine Klerikerkirche inszeniert, sondern als *best practice* Beispiele glänzen, die viel Partizipation und wenig Standesdünkel sowie sichtbare Geschlechtergerechtigkeit erlebbar machen.



b. Kriterien entwickeln!

Ob Pontifikalamt oder Wortgottesdienst auf dem Dorf: Dazu kann man *Kriterien oder Leitlinien* guter Liturgie entwickeln. Kriterien, die helfen, dass prekäre Logiken nicht mehr so stark zum Zuge kommen und dass die Liturgie wieder zu einer stärkenden, sinnstiftenden Praxis der christlichen Gemeinschaft wird. Kriterien etwa zu den verschiedenen Akteuren, ihren Aufgaben und Kompetenzen, zu ihrer Rollenverteilung und ihren Redeanteilen, zur aktiven Partizipation der Anwesenden, zur Vorbereitung und zur Leitung der Liturgie, zur Gestaltung des Kirchrums, zur liturgischen Kleidung, zu den Gottesdienstformen, zu ökumenischen Impulsen u.v.m.

Diese Kriterien sollten operationalisierbar sein, also so formuliert werden, dass man sehen kann, ob sie eingelöst werden, und dass man sie auch einfordern kann. Welche Leitlinien eine Pfarrei oder Diözese findet, sollte partizipativ und diskursiv erarbeitet werden. Theologische und pastorale Expertise sollte sowohl in der Erarbeitung als auch in der Evaluation und Reflexion der jeweiligen Erfahrungen gegeben sein.

Vieles beginnt schon mit einem neuen Blick, einer anderen Haltung auf das Gewohnte. Dann braucht es konkrete weitere Schritte. Manches wird sich bewähren, anderes nicht. Es braucht auch Freiheit, Dinge auszuprobieren. Letztlich geht es immer darum, dass Liturgie wieder als das erlebt wird, was sie sein soll: Gemeinschaftliche Feier des Gottesvolks, Gedächtnis von Tod und Auferstehung Jesu Christi, ein Ritual, das an Leib und Seele aufrichtet und für das Leben stärkt.

Zum Thema dieses Beitrags habe ich verschiedene Aufsätze publiziert und Sammelbände herausgegeben, die hier passagenweise eingeflossen sind, u.a. meine Beiträge in: Stefan Böntert / Winfried Haunerland / Julia Knop / Martin Stuflesser (Hg.), Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie, Regensburg 2021 (240 S.) sowie in: Gregor Maria Hoff / Julia Knop / Benedikt Kranemann (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg (QD 308) Freiburg/Basel/Wien 2020 (320 S.). Vgl. außerdem: Julia Knop, Wie geht es weiter – in der katholischen Kirche? II. Die Krise der Kirche, die Krise des Amtes und Optionen für die Zukunft, in: Martin Dürnberger (Hg.), Wie geht es weiter? Zur Zukunft der Wissensgesellschaft (SHW 2022), Innsbruck 2023, 57–84; Ordination und Ordo, in: IkaZ Communio 50 (2022) 25–33; Partizipation – Geteilte Verantwortung in Liturgie und Kirche, in: IkaZ 49 (2020), 374–385.

Liturgie und Macht – und Lifehacks

Ulrich Fischer, Dipl.-Theol.

ZDF-Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz (2001-2023)

Natürlich gehören Macht und Liturgie zusammen. In fast 25 Jahren Erfahrung als Verantwortlicher für die ZDF-Gottesdienstübertragungen habe ich es nie anders erlebt: der Hauptzelebrant, egal ob Pfarrer oder Bischof, hat das letzte Wort, wenn es um die Gestaltung der Eucharistiefiern geht. Liturgie und klerikale Macht. Das hat Vorteile. Wenn in einem großen Team ein Gottesdienst vorbereitet wird, den das ZDF ausstrahlt, dann nervt es, wenn jedes Detail endlos diskutiert wird. Da ist es gut, wenn einer in der Gemeinde diplomatisch vermittelt und entscheidet. Bei Eucharistiefiern ist das eben der Kleriker. Sollten ihr irgendwann einmal Frauen vorstehen dürfen, entscheiden sie. Auch gut. Vielleicht sogar besser?

Bei den Wortgottesdiensten ist die Machtverteilung schon anders. Der Rahmen (siehe Vortrag von Julia Knop) wird von Klerikern gesetzt, aber Gestaltungsdetails bestimmen jetzt Personen vor Ort, egal ob Männer oder Frauen, die den Gottesdiensten vorstehen beziehungsweise ihn moderieren.

Bei der Tagung in Hannover war ich sehr beeindruckt von den vielen engagierten Frauen und Männern („Laien“) aus der Diözese Hildesheim, die sich für das Thema interessierten. Ohne sie wäre die katholische Kirche nicht nur sehr viel ärmer, sondern sie würde möglicherweise noch schneller ihre Präsenz in der Gesellschaft verlieren.

Das ZDF überträgt jeden zweiten Sonntag (alternierend ev. Gottesdienste) eine Eucharistiefier. Vielleicht sollte dort auch einmal eine Wortgottesfeier übertragen werden, dem eine Frau vorsteht. Offensichtlich ist das ja auch Realität, sonntags in der katholischen Kirche. Ein solcher „Fernsehwortgottesdienst“ würde das Gottesdienstfeiern von Gemeinden ohne Priester ausdrücklich würdigen.

Für Ihre Wortgottesdienstfeiern will ich Ihnen aus der Erfahrung eines TV-Gottesdienstverantwortlichen gern drei provokant formulierte Tipps (neudeutsch „Lifehacks“) für ein gutes Gelingen geben:

1. Werden Sie Moderator/in

„Moderator? Gottesdienst ist doch keine Show!“ Ja, im Mittelpunkt stehen Rituale und Gebete. Aber es ist nun mal so, dass ein Funke, der von der Vorsteherin, dem Vorsteher ausgeht, die Mitfeier der Gläubigen intensiviert und so wirklich (Gebets-)Gemeinschaft fördert.

Bitten Sie deshalb ihre Mitchristen um ein ehrliches Feedback: Was gefällt den Teilnehmern/Teilnehmerinnen an ihrer Art als „Laie“ durch den Wortgottesdienst zu führen. Was nicht? Stellen Sie sich selbst der Kritik.

Einige Pfarrer sagen mir, wenn ich ihre Begrüßung im Gottesdienst oder ihre Predigt (konstruktiv) redigiere: „Mir fällt es jetzt nicht leicht mit Kritik umzugehen. Ich bekomme ja sonst kaum Feedback.“ Meistens sind sie aber über den einen oder anderen Verbesserungsvorschlag doch dankbar.

Oft richten sich meine Vorschläge zur Optimierung expliziert auf die freien Texte. Wichtig ist dabei die Einbeziehung der Mitfeiernden. Das macht den Gottesdienst den Menschen zugewandter, geschwisterlicher.

2. Reden Sie „wie auf der Straße“

Nehmen Sie also Bezug zur Realität in Ihrer Stadt, Ihrem Dorf oder dem politischen und gesellschaftlichen Alltagsgeschehen. Fokussieren Sie in der Einleitung zum Gottesdienst, im Kyrie, in der Predigt (im Glaubenszeugnis), in den Fürbitten und dem Schlusswort das, was die Menschen bewegt. Sprechen Sie an, was alle berührt. Das kann der letzte Bäcker sein, der im Dorf schließt, eine Netflixserie, die viele bewegt oder die Sorge um Inflation und den Rechtsruck in der Gesellschaft.

Sprechen Sie in den nicht liturgisch vorgegebenen Texten von sich und vermeiden Sie das vereinnahmende „Wir“. So sind Sie authentisch. Nicht die exegetische Bibelauslegung oder theologische Formeln überzeugen, sondern die subjektive Erzählung über Ihr ganz persönliches Handeln aus dem Glauben.

Besser eine kurze Ansprache von ein oder zwei Minuten als der Versuch „hohe Theologie“ zu betreiben. Auch Jesu Gleichnisse sind kurze Erzählungen, die in sich schlüssig sind. Wo gibt es in Ihrer Gemeinde eine „Samaritergeschichte“?

3. Motivieren Sie Gottesdienstbesucher zum Mitmachen

Beziehen Sie die Wortgottesdienstbesucher aktiv mit ein. Fragen Sie zum Beispiel Personen vor oder im Gottesdienst, für was gebet werden sollte, ABER formulieren Sie dann selbst die Fürbitte, um die Angesprochenen nicht „unter Druck“ zu setzen, vorbeten zu müssen.

Oder: bitten Sie um Testimonials. Laden Sie Personen aus ihrer Gemeinde ein, die etwas für die Gemeinschaft im Ort tun: eine/n Feuerwehrmann/frau, jemand von der Straßenreinigung, den Bürgermeister, etc. Führen Sie Interviews: Was machen die in ihrem Job? Warum? Wie ist die Reaktion der Menschen? Die Geschichten (Testimoni-



als) können in sich schon Glaubenszeugnisse sein. ABER: zwingen Sie niemandem ein Glaubensgespräch auf. Über den eigenen Glauben zu sprechen ist für viele (auch Kirchgänger) ein intimes Thema.

Neue Liturgien braucht das Land

In Deutschland besuchen am Sonntag insgesamt noch rund zwei Millionen Katholiken einen Gottesdienst vor Ort. Unabhängig davon schauen noch einmal genauso viele Menschen Eucharistiefiern im Fernsehen, streamen sie über das Internet oder hören Gottesdienste im Radio. Tendenz hier wie da: weiter abnehmend. Und es gibt immer weniger Priester ... Wortgottesfeiern könnten zu einer tragenden Säule katholischen Lebens in Deutschland werden. So wie sie das in anderen Erdteilen schon sind.

Mit „neuen“ Liturgien meine ich nicht den Ersatz für die Messfeier, sondern das Ausschöpfen dessen, was in der Gestaltung möglich ist. Ein Beispiel: Sie können an Christi Himmelfahrt in liturgischen Gewändern mit dem Bollerwagen durch den Mittelgang einziehen und von Jesus erzählen, der heimgekehrt ist zum Vater (das ist der Sinn des Festes). Schlagen Sie den Bogen zum Vatertag mit Bollerwagen und (Livehack Nr. 4) ziehen Sie mit dem Bollerwagen wieder aus und geben sie vor der Kirchentür einen aus.





Abschlussgottesdienst



AUTOR:INNENVERZEICHNIS

Pfarrer Dr. Roland Baule

ist Vorsitzender der Diözesankommission für Liturgie und leitet das Team Liturgie+Kirchenmusik im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.

Christiane Becker

ist Stellvertretende Vorsitzende der Diözesankommission für Liturgie; sie arbeitet als Pastoralreferentin im Dekanat Verden.

Sr. Anne Kurz

ist Referentin für Liturgie im Bistum Hildesheim, Geschäftsführerin der Diözesankommission für Liturgie

Professorin Dr. Julia Knop,

lehrt Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Sie war beim Synodalen Weg Mitglied im Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“. Sie ist bekannt durch zahlreiche Beiträge und Veröffentlichungen.

Ulrich Fischer

war langjähriger Leiter der Katholischen Hörfunk- und Fernseharbeit in Bonn.



